

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 285 (2012)

Artikel: Zur Geschichte der Banknoten der Schweiz
Autor: Kunzmann, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der Banknoten der Schweiz

Während auf dem Gebiet der heutigen Schweiz Münzen bereits durch die Kelten geprägt wurden, beginnt die Banknotengeschichte unseres Landes erst 1825. Dies hat sicherlich damit zu tun, dass geprägtes Geld während Jahrhunderten seinem Metallwert entsprechen musste, während die Banknote ja nur ein Zahlungsversprechen darstellt. Dieses Stück Papier sollte jedoch jederzeit in geprägtes Geld umtauschbar sein.

Erste Banknoten ab 1825

Es erfordert einige Fantasie, wenn man sich die Zahlungsmittel in unserem Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor Augen halten will. Jeder Kanton hatte sein eigenes Geld, konnte aber kaum verhindern, dass Münzen aus Nachbargebieten und im grösseren Handel auch aus anderen Ländern zuhauf mit umliefen. Natürlich sahen etwa die Bewohner Genfs eher französische Münzen,



Bank in Zürich, 10 Brabanter Thaler, 1837 (205 × 120 mm). Beachtenswert ist der wellenförmige linke Rand. Mit dem in der Bank verbliebenen linken Abschnitt liess sich die Echtheit betätigen.



Caisse Hypothécaire du Canton de Fribourg, ungebrauchtes Formular zu 10 Fr. (undatiert), Sicherheitsschriftzug am linken Rand (265 [180] × 105 mm)

während sich in der Ostschweiz häufiger Geld aus Süddeutschland in den Verkehr einschleuste. Man schätzt heute, dass nur knapp 20 Prozent der grösseren Silber- und Goldmünzen schweizerischen Ursprungs waren, der grössste Teil jedoch aus dem Ausland stammte. In diese Zeit fallen die Ausgaben der ersten Banknoten unseres Landes.

Verständlicherweise richteten sich die Banken der verschiedenen Regionen nach denjenigen Geldsystemen, welche dort auch für den Handel gängig waren. So emittierte die Bank in Zürich ihre ersten Noten in Brabanteralerwährung (österreichische Kronentaler), die Bank in St. Gallen gab die Noten im süddeutschen Guldensystem heraus, und einige Banken in Basel, Bern und der Westschweiz bewerteten ihre Ausgaben nach dem französischen Franc. Es war weitgehend unmöglich, dass die Banknote einer Bank X später bei einem Institut Y einzulösen war; keine Note schien zu Geldscheinen einer anderen Bank zu passen. Farben, Aussehen sowie das Format der einzelnen Geldscheine waren vollkommen unterschiedlich. Dem Handel nützte dies kaum etwas, man zahlte lieber mit Gold- und Silbermünzen.

Als Sicherheitsmerkmale der frühesten Banknoten trifft man nur vereinzelt auf Wasserzeichen und verzierte Schriftzüge am linken Rand. Diese wurden jeweils wellenförmig mit einer Schere durchgeschnitten und der linke Abschnitt der Note in der Bank behalten. Bei ihrem Rückfluss in die emittierende Bank konnte damit einfach die Echtheit beurteilt werden, wenn man die beiden Teile wieder zusammenhielt.

Nach 1850

Die Vereinheitlichung des Schweizer Silber- und Kleingeldes ab 1850 führte dazu, dass nun alle Banknoten in Frankenwährung ausgegeben wurden. Unterdessen gaben etwa 40 Institute Noten heraus, dem Zeitgeist entsprechend oftmals mit reichen Verzierungen, Symbolen für Handel, Handwerk und Gewerbe sowie hübschen allegorischen Darstellungen. Untereinander strebte man erstmals die Möglichkeit an, Noten anderer Institute ebenfalls, allerdings mit einem kleinen Disagio (Abschlag vom Nennwert), einzulösen.

1864 vereinbarten die Bank in Zürich, die Bank in Basel und die Bank in St. Gallen erstmals, Noten der jeweiligen anderen Vertragsbanken kostenfrei einzulösen. Die Banque de Commerce de Genève und die Kantonalbank von Bern schlossen sich kurz darauf diesem ersten Abkommen an. Ein Gegenkonkordat von kleineren Banken aus Aarau, Solothurn, Frauenfeld, Glarus, Luzern, Schaffhausen und



Bank in St. Gallen, ungebrauchtes Formular, 1000 Fr., ab 1873 (210 × 135 mm)

Lichtensteig führte zur Gründung der Banque Fédérale in Bern, welche in der Folge für Zürcher, Basler und St. Galler Noten einen Einlösabzug von 1% (oder mindestens 10 Rappen) verlangte. Die Banknoten der einzelnen Vertragsbanken wurden jedoch immer wieder dem ausgebenden Institut zurückgeführt.

1870 beschlossen die Partner in Zürich, Basel, Bern und St. Gallen erstmals, eine Serie einheitlicher Noten auszugeben, welche im Einzugsgebiet aller Vertragsbanken Gültigkeit haben sollten. Weitere Banken schlossen sich an, allerdings ohne ihre Geldscheine bezüglich des gemeinsamen Aussehens anzugleichen; aber es zeigte sich, dass die Zeit für eine gesamtschweizerische Lösung reif wurde.

Das Konkordat von 1881 bis 1907

Mit Gesetz vom 8. März 1881 beschloss der Bund eine bedeutende Vereinheitlichung des Banknotenwesens. Die Emissionsbanken mussten ein Kapital von wenigstens einer halben Million Franken besitzen und eine Mindestdeckung des effektiven Notenumlaufs von 40 Prozent in Münzen garantieren. Die Banknoten hatten einheitlich auszusehen, und als Nominales waren nur noch 50, 100, 500 und 1000 Franken erlaubt. Die Noteninstitute durften ihren eigenen Namen aufdrucken; außerdem musste in der rechten oberen Ecke eine zugeteilte Ordnummern (1–42) eingetragen werden.



Spar- & Leih-Cassa des Kantons Luzern, 50 Franken, 1876 (220 × 135 mm)



Kantonalbank Schwyz, 50 Fr., 1902 (166×103 mm), vereinheitlichte Konkordatsnote

Nationale Banknoten seit 1907

Mit dem Bundesgesetz vom 6. Oktober 1905 wurde die neu gegründete Schweizerische Nationalbank als einzige Emissionsbank bestimmt. Dadurch mussten auch die alten Konkordatsnoten eingezogen und durch eigentliche Nationalbanknoten ersetzt werden. Da bekanntlich die Herausgabe einer neuen Banknotenserie Monate bis Jahre dauert, verwundert es nicht, dass vorerst eine provisorische Ausgabe in Umlauf gesetzt werden musste. Deshalb gleichen die ersten Noten der Nationalbank den alten Konkordatsnoten weitgehend, nur gerade die Texte wurden geändert, und die Ecke oben rechts wurde neu mit einer rötlichen Rosettenverzierung versehen. Auf besondere Sicherheitsmerkmale wurde weiterhin verzichtet.

Als nach wenigen Jahren der Vorrat der Interimsbanknoten aufgebraucht war, schritt man zur Ausgabe der ersten eigenständigen schweizerischen Banknoten. In die Serie dieser sogenannten 2. Emission fällt das berühmte «Fünfernötl». Es wurde bis 1953 gedruckt.

Das Fehlen von Sicherheitsmerkmalen führte jedoch auch dazu, dass die Gefahr von Fälschungen bestand. Deshalb liess die Nationalbank auch eine Reserveserie mit Banknoten zu 10 Franken und 40 Franken vorbereiten, welche allerdings nicht ausgegeben wurde. Wären bei einem oder mehreren Nominalen plötzlich Fälschungen in grosser Menge und von hoher

Qualität aufgetaucht, hätte die Nationalbank die betreffenden Noten für ungültig erklärt, eingezogen und durch die entsprechenden Reservebanknoten ersetzt.

In der Folge kam es in unregelmässigen Abständen zur Herausgabe neuer Noten, jeweils begleitet von einer Reserveserie, die zur Sicherheit in den Tresoren der Nationalbank zurückbehalten wurde. Zwei solcher Reservenoten wurden übrigens vom Künstler Hans Erni entworfen, sie kamen allerdings nie an die Öffentlichkeit.

Beginnend mit den Noten der 5. Emission (ab 1956) führte man erste bedeutende Sicherheitsmerkmale ein, zum Beispiel den berühmten Metallfaden (nur bei den Nominalen 50 bis 1000 Franken) und fluoreszierende Fasern im Papier. Eines der bekannteren Nomina war die «Zehnernote» mit dem Bildnis Gottfried Kellers, 1956 erstmals ausgegeben.

Bis zur 6. Emission waren zumeist auch englische Druckereien an der Herstellung schweizerischer Banknoten mitbeteiligt. Ab der 7. Emission zeichnet das Institut Orell Füssli AG in Zürich allein für die gesamte Produktion der Noten verantwortlich. Berühmt sind etwa die Tausendernote, damals «Ameisi» genannt, und der «Borromini-Hunderter».

Erstmals wurden diese Banknoten mit einer bedeutenden Anzahl von Sicherheitsmerkmalen ausgestattet, mittels deren möglichen Fälschern weitgehend ihr unrühmliches Handwerk vereitelt werden konnte. Trotzdem wurde eine Re-



Schweiz. Nationalbank, 5 Fr., 1913–1953
(125×70 mm)



Schweiz. Nationalbank, 10 Fr., 1955–1977
(137 × 75 mm)

serve-serie entwickelt, die 7. Emission, welche nie an die Öffentlichkeit gelangte.

Mit der Ausgabe der 50-Franken-Note mit dem Bildnis von Sophie Taeuber-Arp kam 1995 das erste Nominal der aktuellen 8. Emission heraus. Es gibt wohl in keinem anderen Land eine Banknotenserie, welche mit so vielen aussergewöhnlichen und teil-

Banknoten werden ganz anders geartet sein als die Vorgängerserien und wiederum eine Fülle technischer Neuerungen im Sicherheitsbereich aufweisen. Auf die Abbildung von Persönlichkeiten unseres Landes wurde ganz verzichtet. Als Grundthema wählte man die «weltoffene Schweiz», und die Bildmotive stammen aus Forschung und Natur. Die Entwürfe der Zürcher Künstlerin Manuela Pfrunder, welche den 2. Preis der Ausschreibung gewonnen hatte, werden Grundlage zu dieser nächsten Serie sein. Zwar wird die Farbwahl dieselbe sein, wie wir es uns von den beiden letzten Serien gewöhnt sind, aber die Formate sollen etwas kleiner ausfallen, und die Materialien werden nicht mehr nur aus reinem Baumwollpapier bestehen.

Weiterführende Literatur: Jürg Richter und Ruedi Kunzmann, Die Banknoten der Schweiz, H. Gietl-Verlag, Regenstauf, ISBN 3-924861-82-X



Schweiz. Nationalbank, 100 Fr., 1975–1993
(170 × 78 mm)

weise sogar geheimen Sicherheitsmerkmalen ausgestattet ist wie unser aktuelles Geld. Aus diesem Grund wurde erstmals auf eine Reserveserie verzichtet, und bis heute sind wirklich auch keine gedruckten Fälschungen aufgetaucht, im Gegensatz etwa zu den Noten der Euroländer.

Ausblick

Auf das Jahr 2012 erwarten wir die Ausgabe der nächstfolgenden Emission. Die neuen

WETTBEWERB

Nebenflüsse der Aare

Saane

Wenn sie kurz unterhalb des Wohlensees bei Mühleberg zur Aare stösst, hat die Saane schon zweimal «die Sprache gewechselt». In ihrem obersten Teil ist sie «deutschsprachig», gibt dem bekannten Ferienort Saanen den Namen, kurz bevor sie ihren Lauf als Sarine durch das waadtländische Pays-d'Enhaut, das freiburgische Greyerzerland und die Stadt Freiburg fortsetzt. Von da an wird sie wieder zur Saane und bei Laupen noch durch die Sense verstärkt.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 99